

erkennen, wo sie mit der römischen Heerstraße zusammenfällt, früher „alte Straße“ genannt¹.

Die zu diesem Gräberfeld gehörende Hallstattsiedlung wird man nicht weit davon suchen dürfen, wohl der Höhe zu. Aber es ist zu fürchten, daß ihre Spuren restlos durch die Bahnanlagen vernichtet sind. Ähnlich wie die prähistorische Siedlung im Altbachtal² am Austritt des Olewiger Baches aus dem Gebirge und am Abstieg alter Wege von dort ins Tal angelegt war, so lag diese Siedlung vor dem Austritt des Avelerbachtales in die Moselniederung, an der Stelle, wo die durch das Avelertal herabkommenden Höhenwege auf die Moseltalstraße trafen. Die letzere erklimmt weiter nördlich die Höhen jenseits der Ruwer, um dann im Bogen nach Südosten abzubiegen. Es war einer der Hauptverkehrswege, die in das in vorgeschichtlicher Zeit, nachweislich besonders in der Hallstatt- und der frühen Latènezeit dicht besiedelte Gebiet des Hochwaldes um den „Ring“ von Otzenhausen, der Zentralburg dieser Späthallstatt-Kelten, führen. Dieser herrliche Höhenweg, ein schönes Beispiel ältester Wegeführung, ist von dort bis zur Mosel von großen Hügelkuppen begleitet, die sich bei Hermeskeil und auch bei Farschweiler und Osburg häufen. Schon gleich jenseits Ruwer lag ein solches³, das ist etwa 5 km nördlich von dem Hügelkuppen bei Nellsländchen.

Wir dürfen unserem neuen Fund besondere Beachtung schenken, ist er doch der erste sichere Gräberfund aus vorgeschichtlicher Zeit, der sich so dicht bei Trier bisher nachweisen läßt. Nehmen wir dazu die weniger sicher festzulegenden Funde aus der Trierer Flur, nämlich einige späthallstattzeitliche Armreifen, angeblich aus einem römischen Haus bei St. Matthias⁴, und einen gleichen von der Olewiger Straße (aus der früheren Unionbrauerei von Ueberle, Inv. 3269), sodann einen frühlatènezeitlichen Fund mit Schwert, vermutlich ein Grab, angeblich aus der Paulinstraße⁵, so rundet sich das Bild, das wir jetzt von der Besiedlung des Trierer Beckens für diese Zeit,

¹ Über diese römische Straßenstrecke vgl. Jos. Hagen, *Römerstraßen der Rheinprovinz*. 2. Aufl. 1931, S. 330.

² S. Loeschcke i. d. Schumacher Festschrift 1930, S. 73—76, Vorröm. Funde aus Trier. — Auch Jos. Steinhausen, *Arch. Karte I 1*, S. 315.

³ Aus welchem das Prov.-Mus. einen Grabinhalt, ausgegraben 1893, besitzt. Inv. 19 158a bis o. Vgl. Lehner, *Vorgesch. Grabhügel im Jhber. d. Ges. f. n. F.* 1882, Taf. VI 25—27 zu S. 35.

⁴ Inv. 1364—66, Lehner a. a. O., S. XV (wo die Inventarnummer druckfehlerhaft).

⁵ Inv. 5028 mit a — Hettner, *Illustr. Führer durch das PM. Trier*, S. 127. — Steinhausen, *Arch. Karte I 1*, S. 315.

nämlich das 6. Jahrh. vor Chr. Geb., gewinnen. Daß die rechte Moselseite um Trier auch schon in den älteren Kulturstufen besiedelt war, läßt sich aus den vielfachen Einzelfundstücken von steinzeitlichem und bronzezeitlichem Gerät und Waffen von der Trierer Flur und aus der Mosel nachweisen⁶. Auch sind Grabfunde der ausgehenden Bronzezeit (Urnefelderstufe) bei Feyen gehoben. (Inv. 07,868a—h u. 869a—h.) Ähnliche Funde lassen sich von der andern Moselseite feststellen.

Die Trierer Flur lag also keineswegs außerhalb der vorgeschichtlichen Besiedlung, wie man lange anzunehmen geneigt war. Die römischen Siedler besetzten nicht „jungfräulichen“ Boden, was auch S. Loeschcke bereits festgestellt hat (a. a. O.). Man darf im Gegenteil aus dem Zusammenströmen von vielen uralten Wegen in der Trierer Bucht schließen, daß hier auch schon in vorrömischer Zeit eine wichtige Stelle war, welche die Völker anzog. Alles deutet auf einen Moselübergang von besonderer Bedeutung hin⁷.

Trier.

P. Steiner.

Trier. Bemalte römische Zimmerwand. Aus dem Monat September ist ein Fund von ungewöhnlicher Art zu verzeichnen: Von einer nach pompejanischer Art buntbemalten römischen Zimmerwand wurde ein übermannshohes Stück von über 2 m Länge noch in seinem ursprünglichen Zusammenhang mit der Mauer entdeckt, brüchig zwar, aber doch sonst gut erhalten — ein bis dahin noch nicht, weder in Trier, noch sonst auf deutschem Boden oder überhaupt in den westlichen Provinzen des römischen Reiches dagewesener Fall. Die Entdeckung geschah in einem Winkel der Stadt, wo man einen solchen Fund kaum noch erwarten durfte: in einem kleinen, ringsum abgeschlossenen Hof zwischen Haus Nr. 27 der Brotstraße und dem Friedrich-Wilhelms-gymnasium, dem alten Jesuitenbau der früheren Universität.

Auf der Sohle eines neuangelegten Lederkellers trat Mauerwerk zu Tage, an welchem der den Neubau leitende Architekt Peter Gracher rechtzeitig, bevor noch viel abgebrochen war, Verputz mit Bemalung erkannte und meldete. Das veranlaßte die Leitung des Prov.-Museums zu einer Feststellungsgrabung, die so weit getrieben wurde, wie der enge (nur etwa 7:3,40 m große) Keller es erlaubte, mit dem Ziel zunächst, um so viel wie nur anging, von der bemalten Wand freizulegen und dann ihre Umgebung aufzuklären. Außer der

⁶ S. bei Steinhausen a. a. O.

⁷ Vgl. P. Steiner, *Moselübergang und Gründung Triers*. *Trier. Ztschr.* 1, S. 125, mit Kartenausschnitt.

60 cm dicken festen Mauer mit dem Verputz, die in west-östlicher Richtung den Raum durchquerte, wurden mehrere Mauerzüge festgestellt, welche von späteren Umbauten herrührten. Beim Umbau war das ältere Haus etwa $1\frac{1}{2}$ m hoch zugeschüttet worden, und dadurch ist die Wandmalerei erhalten geblieben. Die Größe dieses älteren Wohnraumes konnte nicht mehr ermittelt werden. Die verputzte Wand ging sowohl nach links (Osten), unter den Turm des Jesuitengymnasiums, als auch nach rechts, unter das Haus Nr. 27, weiter und war sicher über 4 m lang. Auf der westlichen Hälfte zeigte sich leider die Bemalung des Verputzes durch Einwirkung einer früheren Sinkgrube zerstört.

Der Verputz reichte bis zum Fußboden hinab, der 4,50 m unter Bürgersteighöhe lag und nur aus einer 15 cm dicken Lehmschicht bestand, ohne erkennbare Reste eines Belags. Der Bewurf war, $3\frac{1}{2}$ cm dick, auf eine schöne, sauber ausgefugte Verblendung von Handquadern aufgetragen, also zweifellos nachträglich, d. h. in einem zweiten Bauzustand. Die Verbindung war so fest, daß die Ablösung nur unter Zerstörung der Mauer möglich war. Von dem späteren Raum darüber waren Reste eines $2\frac{1}{2}$ cm dicken Verputzes, weiß mit rotem Strich, am oberen Teil der bunten Wand erhalten.

Die Malerei zeigt zuunterst einen durchlaufenden rotbraunen, anscheinend¹ dunkel gesprenkelten Sockel, ohne Sockelfuß, von 60 cm Höhe, unterbrochen von einem etwas dunkler gefärbten und ebenfalls gesprenkelten rechteckigen Feld von 70 cm Breite und 43 cm Höhe, das unmittelbar unter der oberen Sockelborte ansetzt. Letztere wird aus einem 4,6 cm breiten schwarzen und darüber einem 5,6 cm breiten grünen Band gebildet. Das eingesetzte Feld ist an den drei freien Seiten von einer kräftigen schwarzen Linie umschlossen. Es soll wohl ein eingesetztes Stück aus andersfarbigem Stein (Intarsia) nachahmen, wie auch der Sockel einen buntgemusterten Steinbelag vorstellt.

Über diesem „eingesetzten“ Stück baut sich ein grellrotes Wandfeld von 1 m Breite auf, auf beiden Seiten, 6,5 cm vom Rand, mit einer feinen weißen Linie abgesetzt. Es war noch 1,25 cm hoch erhalten. Vom oberen Abschluß der Wand ist auch im Schutt nichts mehr gefunden worden. Man wird einen wagerechten Bilderfries, wie üblich, annehmen dürfen. Auf diesem, weiter nicht gegliederten roten Feld, das nebenbei mehrfach gerissen war, sind Ritzungen zu sehen, die eine müßige Hand mit scharfem Griffel gemacht hat: Buchstaben und Namen und ein stolz schreitender Hirsch mit Hirschkuh in einem wenig naturgetreuen Klein-Moritz-Stil.

Mit solchen roten Feldern wechselten schmalere schwarze Kulissen ab. Von ihnen war aber nur das Feld zur Linken gut erhalten. Es ist

25,6 cm breit, beiderseits eingerahmt von einer 3,7 cm breiten, aus verschiedenen farbigen Stücken, dunkelgelb, grün, weinrot, zusammenkomponierten Borte, geschmückt mit einer gut gemalten Kandelabermalerei: ein heller Stengel mit Arabesken und schirmartigen Zwischenstücken steigt in der Mittellinie hoch. Zwei Delphine in Grün über dem untersten Zwischenstück, nach rechts und links, schräg gestellt, wie Wasserspeier. Auf dem Schirm darüber zwei Vögel, die besonders zierlich und flott in, meist dem Braun entnommenen Tönen gemalt, sich nach rechts und links neigend, die Zipfel eines von dem Schirm herabfallenden Bandes heraufgeholt haben. Ein weiterer schirmartiger und mit Ranken verzierter Zwischenteil ist am oberen Bruchrand noch zu erkennen.

Die Auffindung und Bergung dieser Wand bereichert nicht nur unsere Heimatforschung und das Provinzialmuseum in ganz besonderer Weise, sondern auch die provinziäl-römische Kunstgeschichte. Sie bedeutet einen Glücksfall, wie ihn sich Felix Hettner, der zu früh verstorbene erste Museumsdirektor von Trier, ersehnt hat. Ihm, dem wir neben Domkapitular v. Wilmowsky die erste eingehende Beschäftigung mit römischer Wandmalerei im Rheinland und besonders in Trier verdanken, schwebte schon vor einem halben Jahrhundert der Plan einer Geschichte der römischen Malerei im Rheinland vor². Aber erst jetzt sind die nötigen Unterlagen dazu vorhanden, wobei dieser unerhörte Fall einer in ihrem ganzen Zusammenhang nahezu vollständig erhaltenen Wand nebst genauer Beobachtung der Fundschichten, aus denen sich, wie zu hoffen, eine scharfumrissene Datierung gewinnen läßt, eine gewichtige Rolle zu spielen berufen sein wird, neben der seit 1914 im Museum wieder aufgebauten, aber aus lauter Bruchstücken mühsam zusammengesetzten roten Wand vom Constantinsplatz und einer anderen, weißen, mit reichstem Bildwerk überspannten Wand aus der Gilbertstraße, die noch in Arbeit ist.

Ein solches Fundstück mußte natürlich unter allen Umständen geborgen werden. Das schwierige Werk gelang dank der Hingabe unserer damit beauftragten technischen Angestellten. Es wird eine besondere Zierde unseres Museums bilden, als Geschenk des Grundeigentümers, Herrn Carl Schneider, Lederhandlung, dem wir auch für verständnisvollste Förderung unserer Arbeit zu großem Dank verpflichtet sind.

Trier.

P. Steiner.

¹ Da die in das Museum überführte Wand noch verpackt ist, so können hier vorerst nur allgemeine Angaben gemacht werden.

² Vgl. P. Steiner, Römische Wandmalerei in Trier. Tr. Ztschr. 2, 1927, Heft 2, S. 54—68.